

W o c h e n b l a t t

g u m

St u ß e n u n d B e r g n ü g e n .

Nro. 9.

Freitag den 28. Februar 1817.

Die Vorsehung wollte, daß aller
Orten Menschen existiren sollten.

So kalt oder heiß das Klima in gewissen Erdgegenden, und so unfruchtbar der Boden ist, so leben doch auch an solchen Orten Menschen. Die Natur oder vielmehr der Schöpfer sorgte für die Erhaltung ihres Lebens, indem er alles weislich zur Erreichung dieses Zweckes einrichtete. Im kalten Norden unserer Erde hat der Mensch ein wärmeres Blut, als in heißen Ländern; der Umlauf desselben geht schneller vor sich, die Menschen sind von Statur kleiner, und die von dem Herzen am weitesten entlegenen Theile werden durch diesen geschwinden Umlauf stets warm erhalten. Eranz konnte es oft in der Kirche auf Grönland des Sonntags bey der größten Kälte vor Hitze kaum erhalten, so stark war die Ausdünstung seiner Zuhörer, und so viele Wärme wurde

durch sie verbreitet. Wäre das Blut der Nordländer nicht heißer, als jenes der Südländer, so würden sie es im Winter vor Kälte nicht ausstehen können. Der Neger hingegen, wenn er ein so warmes Blut, als der Lappländer, Grön- und Isländer hätte, würde die Hitze seines Himmelsstriches nicht ertragen können; damit er sich aber hier ohne Gefahr für sein Leben aufhalten könne, gab ihm die Natur ein kühleres Blut. Wenn dem Europäer die Hitze in Süden und andern Negeländern unerträglich vorkömmt, so kann dieselbe der dasige Eingeborne ohne große Beschwerlichkeit ertragen. Außerdem gab die Natur dem Neger noch gegen die Sonnenhitze eine sammetartige Haut, die stets durch das Auschwizen fettiger Theile weich und biegsam erhalten, und dadurch gegen das Aufspringen gesichert wird. Wäre dies nicht der Fall und würde seine Haut nicht durch das Auschwizen einer fettigten Materie gegen das Aufreißen geschützt, so würde er einer Menge Krankheiten ausgesetzt seyn. Die Haut würde

von Geschwüren nicht frey, und sein Blut würde endlich durch das Eindringen von eiteriger Materie ganz verdorben werden.

Alein nicht bloß fruchtbare, sondern auch unfruchtbare und wüste Gegenden sollten von den Menschen bewohnt werden. In den großen Wüsten Asiens und Africas bekam der Mensch das Kameel zu seiner Erhaltung. Dieses Schiff der Wüste trägt ihn durch die unwirthbarsten Gegenden, und bringt ihn in kurzer Zeit von einer Stelle zur andern. Das Kameel versorgt den Beduinen, Araber und den Mauren mit Lebensmitteln und mit Kleidung. Diese Wüstenbewohner trinken seine Milch, essen sein Fleisch, verarbeiten seine Haare zu Geräthschaften und benutzen seine Haut zu Zelten und andern Dingen. Für Wüsten, wo es kaum jährlich einen einzigen Tropfen regnet, wo es wenige Quellen gibt, wo man oft nichts als hier und da ein dornigtes Gesträuche antrifft, ist das Kameel geschaffen; es kann noch länger hungern, als dürsten; es braucht bisweilen in 7, 8 und noch mehreren Tagen nichts zu fressen, und in 4 bis 5 Tagen nichts zu saufen zu bekommen. Dem ohngeachtet erträgt es alle Beschwerlichkeiten, die von der Sonnenhitze, dem Sande und dem Mangel an Nahrung herrühren, geduldig und standhaft. Außerdem besitzt es noch einen besondern Instinkt; es mittelt in sehr großer Entfernung die Quellen aus, sobald es allzu stark vom Durst geplagt wird.

Der Beduinen-Araber besitzt in seinen Sandwüsten noch Pferde und Schaaf, und da er hier und da bisweilen an bewohnte Gegenden gelangt, so tauscht er seine Produkte gegen andere notwendigere Bedürfnisse um. Er läßt sich Pulver und Blei, Kaffee, Kleidungsstücke u. s. w. dafür ge-

ben, und zieht sich zufriedener und wohlgemuth wieder in seine unermessliche Wüste zurück.

In der großen Sahara, d. h. Wüste in Afrika, gibt es Oasen, d. h. fruchtbare Landstriche (Inseln im Sand-Oceane) die einen fruchtbaren Boden haben, die reichlich mit Quellwasser versehen sind, und die alles im Ueberflusse hervorbringen. Wird die Dürre in der Wüste zu groß, so zieht sich der Maure nach Oasen hin, und findet da die erforderlichen Lebensbedürfnisse.

Auf den großen Reisen durch die ungeheuern Wüsten erquicken die Mauren so wohl sich als ihr Vieh, nämlich ihre Kameele, Pferde u. d. mit Gummi, das sie nährt und stärkt.

In dem kalten Norden unserer Erde vertritt das Rennthier die Stelle des Kameeles. Hier kann eben so wenig Getraide gebauet, als andere Produkte erzeugt werden, von welchen der Lappländer, der Samojede und Andere leben können. Was ihnen aber die Unfruchtbarkeit des Bodens versagt, das gibt ihnen das Rennthier. Es macht ihren ganzen Reichtum aus, und gewähret ihnen alles, was sie bedürfen. Es vertritt die Stelle des Pferdes, des Rindes, der Ziegen und Schaaf; daher trifft man auch in den nördlichen Gegenden Heerden von Tausenden an. Ein reicher Lappländer besitzt oft 1000 Stücke und ein Koniack noch mehrere.

Die Vortheile, welche die Rennthiere den Bewohnern des kalten Nordens der Erde gewähren, sind außerordentlich zahlreich. Alles was der Mensch zur Nahrung und Bekleidung braucht, gibt ihnen das Rennthier. Die Rennthiermilch ist ungewöhnlich fett und nahrhaft, durch bloßes Schütteln erhält man Butter und

ob schon diese eben nicht sonderlich schmeckt, so sind doch die Käse, die man aus der Milch macht, desto besser; das Fleisch schmeckt sehr gut; europäische Reisende ziehen es sogar unserm Hirschfleisch vor, vorzüglich gut ist es, wenn das Thier Fett angefetzt hat. Das Rennthierblut kocht man mit gewissen einheimischen Wurzeln zusammen, und ist dasselbe als Suppe. Auch macht man aus dem Blute, nebst dem Fette und dem noch im Magen des getödteten Thieres befindlichen Speisebrey Magenwürste, die man mit dem größten Appetite verzehret. Rohes gefrorenes Mark aus Rennthierknochen macht den größten Leckerbissen der Koriacken aus. Auch schneiden sie den lebendigen Thieren die jungen noch weichen Hörner ab, und essen sie an Feuer gebraten mit vielem Wohlbehagen. Das Fell des Rennthiers, das stark und dick behaart ist, kleidet den Nordländer im Winter von den Füßen bis zum Kopfe. Der gebörrten Sehnen bedient man sich als Zwirn, und die Zelte, Wohnungen und Betten verfertigt man aus Rennthierfellen. Die Knochen werden zu Nadeln, Messern, Löffeln und andern Hausgeräthe, die Klauen aber zu Trinkgeschirren benützt und verarbeitet; kurz es gibt bey nahe keinen Theil des Rennthieres, von dem man nicht einen vortheilhaften Gebrauch machte. Vorzüglich haben es die Koriacken hierin am weitesten gebracht.

Aus dem mancherley Gebrauche, den die Nordländer von den Rennthieren machen, sieht man, welche eine große Wohlthat dieses Thier für sie ist. Der Boden, den die Lappen, Koriacken, und andere nördliche Völker der Erde bewohnen ist unfruchtbar, das Klima außerordentlich kalt, der Winter sehr lang, und der Sommer sehr kurz, und das Thierreich nicht zahlreich; hätten die Nordländer nicht das Rennthier, so würden sie den

kalten rauhen Himmelsstrich und den unfruchtbaren Boden ihres Vaterlandes verlassen müssen, und die Erde würde daselbst menschenleer werden, allein die Natur wolle dies nicht, und gab daher den Bewohnern der kalten Zone das Rennthier.

Da es aber in den nordischen Gegenden so kalt ist, so würde es ihren Einwohnern, besonders den Insulanern, an Feuerung fehlen, wenn nicht die Natur weißlich durch das Treibholz für sie sorgte. Ohne dasselbe könnten weder Island, noch weniger Grönland bewohnt, noch auch Jemand von denen am Leben erhalten werden, die das Unglück haben, auf Spitzbergen oder Nova Zembla überwintern zu müssen, wo kein Holz, ja nicht einmal ein Strauch mehr wächst damit nun auf diesen Inseln und an andern an das Eismeer stoßenden Orten Menschen leben können, versorgt sie die Natur mit Treibholz, das aus südlichen Gegenden, besonders aus Amerika kommt, Fast an allen Küsten des Eismeres wird dasselbe theils mit dem Eise, theils ohne dasselbe angepült. Es sind große mit der Wurzel ausgerißene Bäume, die sowohl von den Nesten, als der Rinde gänzlich entblößt, und von großen Holzwürmern durchfressen sind. Das meiste Treibholz besteht aus Nadelhölzeru, Cedern Tannen, Fichten und Lerchenbäumen. Auf Island braucht man es zur Feuerung, auf Grönland zum Bauen u. s. w. Dinstreitig kommt die Holz aus den großen Flüssen. Amerika, z. B. aus dem Missisipi, Ohio, Lorenzo, und andern Strömen dieser Art, welche es ins Meer führen, worauf es denn durch Strömungen nach Norden hinaufgeführt, und an den Küsten des Eismeres angeschwemmt wird.

Versorgte die Natur die kalten Nordküsten des Eismeres nicht mit Treibholz,

so müßten dieselben beinahe sämmtlich unbewohnt bleiben.

In den heißen Gegenden der Erde bedarf der Mensch nicht der Wärme, sondern der Kühlung, daher sind beinahe alle Producte, die daselbst wachsen, kühlend und stärkend. Hierdurch wird der Einfluß der Hitze auf dem menschlichen Körper gemildert und die Kräfte derselben werden wieder hergestellt. Da aber die Hitze vorzüglich schwächend auf den Magen wirkt, und da sie die Einwohner des heißen Himmlsstriches gefährlichen Krankheiten aussetzen würde, so ließ der Schöpfer daselbst Pfeffer, Betel und andere magenstärkende Producte welche die Einwohner in solcher Menge genießen, die für den Europäer höchst verderblich, ja tödtlich seyn würden. Das dortige Klima aber fordert den Genuß des Pfeffers in so starken Portionen, um die Gesundheit der Menschen zu erhalten.

Aus allen diesen Thatsachen und Bemerkungen läßt sich mit Recht schließen, daß die Producte, die an einem Orte wachsen, für die dortigen Einwohner zweckmäßig und vortheilhaft sind, daß die Thiere die sich daselbst aufhalten zum Vortheile der Menschen beitragen, und daß die ganze menschliche Organisation zum Leben in dieser oder jener Gegend am zweckmäßigsten eingerichtet ist. Die Natur thut nichts umsonst, alles zielt zur Erhaltung des Ganzen und zur Beförderung des Wohlsseyns der Menschen ab; alles ist weise eingerichtet, und alles verräth den mächtigen und weisen Urheber aller Dinge, der väterlich für seine Geschöpfe sorgt. Nach seinem Beschlusse sollten allenthalben auf der weiten Erde Menschen wohnen; er ließ daher alles das wachsen, was zu ihrer Lebenserhaltung dient, und richtete den Lauf der Dinge so ein, daß allent-

halben Wohlseyn und Glückseligkeit unter den Menschen verbreitet werde.

Anekdoten.

Ein gemeiner Mann las in einem Gasthause den wie gewöhnlich nicht zum deutlichsten geschriebenen Speisezettel, wollte sich einen Salat wählen, und fand zwar einen Gurkensalat angemerkt, aus welchem er aber nur einen: Gar kein Salat heraus buchstabirte. Nach einem kräftigen Nationalfluche rief er aus: Wenn gar kein Salat hier schon 36 kr. kostet, was wird erst der Salat selbst kosten!!

Als Napoleon am 20. März 1815 seinen Einzug in Paris hielt, ertönte ein vielstimmiges: Vive l'Empereur! Aber er bemerkte dem ihn begleitenden Minister, daß er keine Schnupstücher wehen sehe, welches doch, wie er gehört habe, bey dem Einzuge Ludwigs XVIII. der Fall gewesen sey. Der Minister antwortete: „Sire, Sire, diese Leute da, die Vive l'Empereur rufen, haben keine Schnupstücher.“

Charade.

Freundlich weht der Hauch der Frühlingswinde,
Dir mein Erstes zu.
Und beschattet von der Kirchhofsinde,
Schirmt mein zweytes dir die letzte Ruh.
